Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 4

Artikel: Was ist der Tod?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633582

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einer Größe, die ich annähernd nur in Winterbildern von Segantini wiederfand. In eine solche Natur hinein passen denn auch Menschen, wie der alte Hélois, der seit dreißig Jahren den Postdienst nach dem Hospiz besorgt und den beschwerlichen, gefahrvollen Weg von Liddes aus im Winter wöchentlich zweimal macht. Er soll geweint haben, der alte Mann, als der Postwagen das erste Mal nach dem Hospiz fuhr und ihn so für den Sommer entbehrlich machte. Ein einziges Mal während seiner langen Dienstzeit hat er sich verirrt und wurde von den Mönchen nach zweitägigem Suchen noch lebend wiedergefunden. ‚Tu ne diras rien' waren seine ersten Worte zum Prior, als er wieder sprechen konnte."

Zwei Gedichte von Albert Leupin.

My Bueb.

Het 's Büeblì es bös Lüünlì gha,
Het 's dräcklet, Büüle gschlage,
Süsch öppe lätzì Sprüngli ta,
Isch 's Muetterli cho chlage:
„'s isch halt dy Bueb!"

Isch 's Büeblì aber artig gsì,
Het 's Holz und Wasser treit,
Het 's flyssig glehrt, wie 's geng sött sy,
Ha-n-i zum Muettì gseit:
„'s isch halt my Bueb!"

's Meitelì my.

Mir hei es härzigs Bildelì,
Es noggigs Möntschebildelì,
Es zart's und apart's Müüselì
Mit fyne, chlyne Chrüüselì.
Sis Müülì chan es büschele,
Dermit e so lieb chüschele
Bis 's Muetterli ganz fyn und zart
Ihm dür die weiche Löckli fahrt:
„Bisch halt mys Meitelì my!"
— — — — — — —

Doch mängisch isch 's glych Bildelì
Es übermüetigs Wildelì,
Wo 's Chleid verschryßt und Gschirr verschlot,
Mit Gsättergschirrli ruch umgoht,
Das nachhär de no chölderlet
Und stampft und taube pölderlet,
Sogar zletscht no am Bode lyt,
Bis d'Muetter ihm es Brätschli git:
„Bisch nit mys Meitelì my!"
„„Wäm sött es jetz de sy?""

Was ist der Tod?

Der physiologische Vorgang ist hier gemeint. Auf diese Frage finden wir eine interessante Antwort in Dekkers Buche „Lebensrätsel", Verlag E. H. Moritz, Stuttgart. Man glaubt in Laienkreisen heute noch, daß, wenn der Tod eintritt, alle Organe gleichzeitig sterben. Das ist nicht richtig. Ueberlegen wir; was verstehen wir unter Tod? Das Aufhören der Körperfunktionen. Aber die Funktionen sind an die Lebenstätigkeit der Zellen geknüpft. Wenn jemand durch einen Schuß ins Herz umgebracht wird, dann tritt sofort der Tod ein, weil das Gehirn kein Blut mehr erhält. Die anderen Organe werden stillgelegt, weil das Gehirn aufgehört hat, und eben auch, weil sie keine Nahrung haben. Sie hätten noch lange leben können, sind noch so lebenskräftig. Sie sind auch ohne Nahrung noch eine Weile am Leben. Ich brauche nur an den Arm eines eben Verstorbenen die Pole einer elektrischen Batterie zu legen, so zucken die Muskeln in vollem Leben. Nur eine Zeitlang, dann hören sie wegen Mangel an Nahrung auf, zu funktionieren, sie sind tot. Aber noch 2—3 Tage nach dem Tode kann man eine lebhafte Bewegung an den Flimmerzellen (z. B. der Luftröhre) beobachten, und wenn auch diese erloschen sind, findet man noch lebende weiße Blutkörperchen, die langsam und stetig ihre Amöbenbewegungen machen. Ja, wenn man ganze Organe dem Körper entnimmt, können sie eine Zeitlang am Leben bleiben. Verdanken wir doch die ungeheure Entwicklung unserer Elektrotechnik dem Zucken eines ausgeschnittenen Froschschenkels, der zufällig mit Metallen in Berührung kam! Die Organe warmblütiger Tiere sind allerdings empfindlicher, man muß sie unter günstige Bedingungen setzen, d. h. sie in geeigneter feuchter Wärme halten und Blut durchströmen lassen (oder die sogenannte Lockesche Lösung). So kann man sie noch Tage lang funktionieren sehen: die Leber bildet ihren Harnstoff, die Niere sondert ihre Ausscheidungsstoffe ab. Ja, sogar das Herz kann man so überleben lassen. In einem früheren Kapitel sprach ich von der Möglichkeit, das ausgeschnittene Froschherz noch Monate lang schlagen zu lassen. Auch das Herz von Säugetieren kann man, sogar wenn man es 24 Stunden nach dem Tode der Leiche entnimmt, wie Kuliabko gezeigt hat, noch zum Schlagen bringen und Tage lang schlagen lassen. So lange setzen die Zellen des Herzmuskels dem Tode Widerstand entgegen.

Wie ist es unter diesen Umständen mit dem Kopf eines Hingerichteten? Das ist eine Frage, die schon sehr oft aufgeworfen wurde. Eine lebhafte Phantasie hat grauenvoll die entsetzlichen Qualen sich vorgestellt, die den abgehauenen Kopf foltern. Hängen die Sinne des vom Rumpf fallenden Hauptes noch mit der Welt zusammen? Hat dieser Kopf Bewußtsein von den Schauern des Todes, die ihn durchziehen? Wäre dem so, es wäre unmenschlich, barbarisch, die Todesstrafe zu vollziehen. In der Tat haben sich einige Staaten wie Holland und Belgien diesem Dilemma durch Abschaffung der Todesstrafe entzogen. Also, wie ist's? Wir erinnern uns der Versuche von Mosso, der einem Menschen die Halsschlagadern zudrückte: nach fünf Sekunden trat Bewußtlosigkeit ein. Nun bedenke man, daß das Gehirn auch noch von anderen Seiten mit Blut versorgt wird. Danach können wir annehmen, daß bei vollständigem Abschluß momentan Bewußtlosigkeit eintreten muß. Und wenn man auch dieses nicht annehmen will, so kommt noch eines hinzu. Bei der Enthauptung wird das Rückenmark durchtrennt. Jeder Verletzung starker Ner-

vensträngе, zum Beispiel durch Ueberfahren der Beine, folgt im Augenblick eine schwere, dumpfe Betäubung, der sogenannte Shock, aus dem die Verunglückten nur langsam erwachen. Sie erinnern sich nicht, daß sie im Augenblick des Unglücks Schmerzen gehabt haben, erinnern sich an nichts von dem, was unmittelbar darauf folgte. Warum soll es bei den Enthaupteten anders sein, bei denen die Summe aller Nervenbündel von Rumpf und Gliedern, im Rückenmark zusammengefaßt, durchtrennt wird? Zumal da obendrein das empfindende Gehirn wegen Blutmangel augenblicklich seine Tätigkeit einstellt, das Bewußtsein verliert?

Aber kehren wir von diesem schaurigen Anblick zurück! Zurück an das friedliche Bett des Sterbenden, in dem soeben der letzte Akt der Tragödie in sanfter, versöhnlicher Milde ausklingt. Nicht gewaltsam kommt der Tod, brutal das Leben erschlagend, alles auf einmal zerstörend und erwürgend. Nein, er schleicht sacht, ganz leise, fast verstohlen. Das Herz schlägt matt, müde, kraftlos. Ein Schlag, und noch einer, und noch ei . . . — der letzte. Die Atmung stockte schon vordem, in unheimlichen, bangen Pausen. Jetzt ein letzter, tiefer, hauchender Atemzug. Das Gehirn hat schon früher seine Arbeit einstellen müssen, jetzt erhält es gar kein Blut mehr und stirbt sehr bald. Noch „leben" die Muskeln, aber der dirigierende Wille fehlt, der sie in Tätigkeit setzte, und es fehlt der nährende Saft. So sterben auch sie, allmählich. Der Magen funktioniert noch eine Weile und der Darm, und die Leber, dann stellen auch sie ihre Arbeit ein, für immer. Und was an Lebensflammen in den Zellen brannte und leuchtete, es erlischt flackernd zum Funken, dann gehts aus. Ein Organ nach dem andern. Eine Zelle nach der anderen.

Und stille wird es, stille . . . ganz stille.
Der Vorhang fällt. Das Stück ist aus.

Der Deutsche Krieg.

Der obige Titel schließt die Möglichkeit des Mißverständnisses in sich: Er ist nicht von uns erfunden; es soll damit nicht gesagt sein, daß die Deutschen den gegenwärtigen Krieg angestiftet haben. Nein, deutsche Schriftsteller selbst nennen den gegenwärtigen Kampf den „Deutschen Krieg". So lautet nämlich der Obertitel einer Heftfolge, die seit Beginn des Krieges im Verlage der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, herausgegeben von Dr. Ernst Jäckh, erscheint. 19 Hefte liegen bereits vor, jedes Heft beleuchtet den deutschen Standpunkt von irgend einer Seite. Die Autoren sind führende Männer Deutschlands; was sie schreiben — es geschieht dies meist in knapper, gemeinfaßlicher Art, so daß sich die Hefte leicht und mit Gewinn lesen — darf darum füglich als die eigentliche deutsche Auffassung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse betrachtet werden.

Wir Neutralen haben die Pflicht, uns vom Wesen dieses Krieges ein möglichst richtiges Bild zu machen. Wir sind es unserer Vorrechtsstellung, die unberührten Zuschauer in dieser Menschheitstragödie zu sein, schuldig, unser Urteil und damit unsere Seele rein zu halten vor jeder Ungerechtigkeit. Das können wir nur dadurch erreichen, daß wir uns mit der Auffassung aller beteiligten Völker vertraut machen. Wir werden uns befleißen, unsere Leser, so gut wir es vermögen und soweit uns die Quellen zugänglich sind, mit den offiziellen Auffassungen über die gegenwärtige Völkerkrisis bekannt zu machen.

Uns Deutschschweizern liegt ganz natürlicherweise die deutsche Auffassung am nächsten. Wir haben sie in den ersten Tagen nach dem Kriegsaubruch im ersten impulsiven Aufwallen des deutschen Gemütes, an dem wir durch unsere sprachliche Erziehung Anteil haben, zu der unsrigen gemacht. Die Kriegsereignisse und die Aufklärungen, die uns dann auch von den deutschen Gegnern zukamen, und nicht zuletzt die leidenschaftliche Parteinahme unserer welschen Mitbrüder für die Franzosen und Belgier machten uns dann stutzig und veranlaßten uns zu der Selbstbesinnung, aus der dann der Standpunkt resultierte, den wir den schweizerischen nennen, im Gegensatz zum deutschen und französischen und englischen usw. Wir haben ihn in den letzten Nummern unseres Blattes klargelegt. Jeder gebildete Ausländer begreift die Notwendigkeit und Nützlichkeit dieses Standpunktes, wenn er ihn auch in seinem Wesen vielleicht nicht erfaßt, da er eben nicht schweizerisch denkt und fühlt.

Ein Gefühl der Dankbarkeit der deutschen Kultur gegenüber treibt uns Deutschschweizer dazu, den deutschen Standpunkt in erster Linie gründlich zu studieren. Wir denken an Luther und Goethe und an Schiller, „unsern Schiller". Wir können und wollen es Avenarius (im „Kunstwart") nicht abstreiten, daß uns gemeinsame Kultur verbindet. Aber wir können ihm mit Spitteler entgegnen: Jawohl, das deutsche Kulturgut liegt uns am Herzen wie Euch; aber wir sind nicht ein Teil des deutschen Staates, der heute Krieg führt. Einen Krieg, der nach Eurem eigenen Zugeständnis nichts anderes ist als ein Machtkrieg, ein wirtschaftlicher Krieg. Ihr selbst tretet der falschen Auffassung entgegen, daß es ein Rassenkrieg sei, was jetzt die Welt erschüttert. Das einzige Beispiel: Oesterreich-Ungarn, dessen Existenz Euch doch vor allem am Herzen lag, um dessetwillen Ihr den Kampf auf Leben und Tod begannet, beweist die Unhaltbarkeit der Rassenkampf-Theorie; kämpfen hier doch Slaven gegen Slaven, Serben gegen Serben, Polen gegen Polen usw. usw. Ihr zuletzt dürft den Nationalitätenstandpunkt verteidigen, sonst müßtet Ihr es gutheißen, daß die Serben, die Rumänen, die Italiener ihre Stammesbrüder aus dem österreichischen Joche befreien wollen.

Nein, und abermals nein: es sind die Stimmen der Verführung — wie Spitteler ganz richtig sagt — die uns um der Kultur willen die Gemeinsamkeit der Interessen mit irgend einem der kriegführenden Völker vortäuschen wollen. Wir haben als Neutrale, d. i. als Christen und moralische Wesen schlechtweg, wohl die Pflicht, den deutschen Standpunkt kennen zu lernen. Wir werden ihn rein menschlich auch begreifen; denn tout savoir c'est tout comprendre. Aber als Schweizer werden wir ihn nie zu dem unsrigen machen können. Es fehlen uns die Voraussetzungen dazu: das deutsche Fühlen und das deutsche Wollen, mit einem Wort: der deutsche Geist, der durch hundert Jahre „glorreicher" Geschichte, durch eine monarchistische Erziehung und Schulung jedem Deutschen eingeprägt ist. Vom deutschen Standpunkt trennt uns Schweizer die Demokratie, trennt uns das ganz anders geartete historische Erleben.

Dies glaubten wir dem Nachfolgenden vorausschicken zu müssen, um von unsern Lesern richtig verstanden zu werden.

* * *

„Warum es der Deutsche Krieg ist!" Der bekannte politische Schriftsteller Paul Rohrbach setzt sich im ersten Hefte der Jäckh'schen Flugschriften mit dieser Frage auseinander.

Nach den Freiheitskriegen vor hundert Jahren begann sich das deutsche Staatsideal zu entwickeln. Lange stritten